

## „Die christliche Gemeinde in Schriesheim seit der Reformation“

Vortrag

Gehalten am 4. November 1971

Während der Reformations-Jubiläumswoche

der evangelischen Kirchengemeinde Schriesheim

von

Dr. Hermann Brunn

Gestatten Sie mir zunächst eine Vorbemerkung.

Das Ereignis, dessen Jubiläum wir in diesem Jahre begehen, nämlich Luthers Auftreten vor dem Reichstag in Worms, liegt 450 Jahre zurück. Der heutige Vortrag soll zeigen, wie sich in diesen 450 Jahren die christliche Gemeinde in Schriesheim entwickelt hat. Diese Entwicklung weist einen tiefen Einschnitt auf, etwa um das Jahr 1700. Von da an gab es hier mehrere Konfessionen nebeneinander: die calvinistische, die katholische, die lutherische. In den rund 180 Jahren vorher gab es diese drei Konfessionen auch hier, aber jeweils nacheinander, in achtmaligem Wechsel. Und von diesen 180 Jahren war unser Ort insgesamt nur 10 Jahre lutherisch, dagegen 110 Jahre calvinistisch, und immerhin auch 60 Jahre katholisch. Das bedeutet: die örtliche Kirchengeschichte der letzten 450 Jahre kann sich nicht auf die evangelische Gemeinde allein beschränken, sie muss – und will – Geschichte der christlichen Gemeinde im weiteren Sinne sein. Und diese Geschichte, genauer: die Geschichte christlichen Zusammenlebens in Schriesheim, möchte ich nun vor Ihnen abrollen lassen, soweit es in der mir zugestandenen Zeit möglich ist.

Schriesheim vor 450 Jahren. Reformation. Wir müssen uns zunächst daran erinnern, dass die damaligen Bewohner unserer Gemeinde das Auftreten Luthers in Worms, aber auch alle weiteren Reformationsereignisse, ja sogar Luthers Tod im Jahre 1546 als katholische Untertanen eines katholischen Kurfürsten erlebten. Erst 10 Jahre danach, im Frühjahr 1556, schwenkte Kurfürst Ottheinrich mit seinem Land ins Lager der Reformation ein. Es wäre nun höchst interessant für uns, wenn damals irgendwer in Schriesheim zur Feder gegriffen und uns diesen sicher aufwühlenden Umschwung mit allen seinen Problemen und Begleiterscheinungen geschildert hätte. Aber es existiert nicht eine einzige Zeile dieser Art, wir kennen im Grunde aus jener Epoche nur den äußeren Rahmen kirchlichen Lebens im Ort.

Und doch lassen diese mageren Angaben eine Reihe wichtiger Rückschlüsse zu über die kirchliche Situation vor dem Umschwung. Sowissen wir etwa, dass es auch in Schriesheim ein sehr aktives Gemeindeleben gegeben haben muss, das uns in einigen seiner Auswirkungen greifbar wird. Da wäre etwa die großzügige Ausstattung der dem heiligen Veit geweihten Hauptkirche zu nennen. Ihr Hochaltar, genau an dieser Stelle hier, war ein Flügelaltar, vielleicht gemalt, vielleicht geschnitzt. Außerdem gab es drei Nebenaltäre, von denen zwei aus der Gemeinde gestiftet waren. Und das bedeutet, dass nicht nur der Altar selbst mit seinem Schmuck angeschafft werden musste, was viel mehr ins Gewicht fiel, das war die Bestellung und Besoldung eines Geistlichen dafür, dh. die Überlassung von Äckern und Weinbergen, aber auch die unbegrenzte Übernahme von regelmäßigen

Abgaben in Geld und Naturalien, kurz, die sogenannte Altarpfründe, von der der betreffende Kaplan lebte. Und das alles wurde von der Gemeinde aufgebracht. – Die gleiche religiöse Opferbereitschaft hatte zur Gründung einer der Marie geweihten Gebetsbruderschaft geführt, die sich besonders der Kranken- und Armenhilfe widmete: sie unterhielt das Aussätzigen-Haus unten an der Landstraße und das Armenhaus am Schafplatz. Durch Stiftungen war ein reicher Fundus von Kapitalien zusammengekommen, aus deren Zinsen außerdem Arme und Kranke in der Gemeinde unterstützt wurden. In welchem Umfang man dafür gespendet hatte, das zeigt sich etwa daran, dass die Haushaltssumme diese Bruderschaftsfonds in manchen Jahren größer war als die des gleichzeitigen Gemeinde-Haushalts. – Sicher ebenfalls durch Stiftungen aus der Gemeinde entstanden rings um Schriesheim Kapellen und Kruzifixe: eine Marienkapelle am Leutershäuser Weg, eine ähnliche am Dossenheimer Weg. An der Landstraße stand ein hohes Steinkreuz, weiter unten am Ladenburger Weg eine ganze Kruzifixgruppe, an der Pässein gab es ein Standbild des heiligen Wolfgang, des Schutzpatrons der Schäferei. – Bezeichnend für die religiöse Einstellung ist auch, dass bei einer Visitation im Jahre 1496 keinerlei Klagen über mangelnde Frömmigkeit der Gemeindeglieder geäußert wurden, dass sich vielmehr die Gemeinde über die Nachlässigkeit und die häufige Abwesenheit ihrer vier Geistlichen beschwerte.

Es ist bekannt, wie derlei Unzufriedenheit mit kirchlichen Missständen den Weg bereiten half für die Reformation. Aber wir wissen auch, dass gerade hier bei uns in der Kurpfalz nicht die Volksstimmung ausschlaggebend war. Es kam nicht darauf an, was der kleine Mann dachte. Die Entscheidung fiel am Fürstenhof, und nicht nur das Gewissen, auch die Politik hat eine Rolle dabei gespielt. Schon Kurfürst Friedrich II., der 1544 an die Regierung kam, lockerte die Zügel etwas. Er schaffte die lateinische Messe ab, hob auch ungefähr ein Dutzend Klöster auf. Aber nach der Niederlage der protestantischen Sache gegen den Kaiser bremste er deutlich. Und erst nach dem Scheitern der kaiserlichen Kirchenpolitik entschloss er sich zu den entscheidenden Maßnahmen. Er starb jedoch, bevor er sie durchführen konnte, und so kommt es, dass sein Neffe Ottheinrich 1556 zum Reformator der Kurpfalz wurde.

Aber schon wenige Jahre später wurde den Schriesheimern vor Augen geführt, dass die Reformation keine einheitliche Bewegung mehr war: Friedrich III, der schon nach drei Jahren auf Ottheinrich folgte, war Anhänger des Genfer Reformators Calvin und machte die Pfalz zum Mittelpunkt des deutschen Calvinismus. Der Heidelberger Katechismus von 1563 war über 200 Jahre lang das Glaubensbekenntnis der deutschen Calvinisten. In seinem eigenen Land galt er allerdings zunächst nur bis zum Tode des Kurfürsten: denn sein Sohn war gegen den Willen des Vaters Lutheraner geblieben und machte die Pfalz nach seinem Regierungsantritt wieder lutherisch – für ganze sieben Jahre. Dann führte sein Nachfolger endgültig das calvinistische Bekenntnis im Lande ein. Von 1583 an bis in den 30jährigen Krieg hinein stand Schriesheim wie alle pfälzischen Städte und Dörfer unter der Lehre und der strengen Zucht des Reformators aus Genf.

Wie sah es damals in Schriesheim auf kirchlichem Gebiet aus? Offensichtlich – aus verständlichen Gründen – hatte sich auf baulichem Gebiet nichts geändert, abgesehen davon, dass die innere Einrichtung der Kirche auf jenen spärlichen Stand reduziert wurde, wie Calvin ihn gefordert hatte: keine Bilder, kein Kruzifix, einen einfachen Tisch als Altar. Auch an den rechtlich-wirtschaftlichen Grundlagen hatte sich nichts geändert. Das heißt, auch die neuen Geistlichen lebten von den gleichen Pfründen wie ihre Vorgänger vor der Reformation. Nur waren das jetzt verheiratete Geistliche, mit Familie, so dass die vier früheren Pfründen jetzt für zwei Geistliche eingesetzt wurden, einen Pfarrer und einen Diakon. Auch die Marienbruderschaft lebte weiter, wenn auch nur in ihrem finanziellen

Kern: ihr Vermögen, jetzt Almosenfonds genannt, diente weiterhin den gleichen sozialen Zwecken wie früher.

Eine fühlbare Veränderung gab es im Gemeindeleben infolge der strengen calvinistischen Kirchenzucht, über die Pfarrer und Gemeindeälteste gemeinsam zu wachen hatten und darin tatkräftig vom Rathaus unterstützt wurden. Wehe, wenn ein Kind schon sechs Monate nach der Hochzeit zur Welt kam: die Eltern mussten im Hauptgottesdienst zur öffentlichen Buße vor die Gemeinde treten. Der Gottesdienst dauerte zwei bis drei Stunden, und zwei eigens bestellte „Kirchentreiber“ gingen währenddessen von Haus zu Haus und stellten fest, wer schwänzte. Auch der Aufwand bei Festlichkeiten wurde radikal eingeschränkt: zwei „Hochzeitszähler“ kontrollierten die Zahl der Gäste und der aufgetragenen Gerichte – jeder Luxus war streng verpönt.

Aber die Schriesheimer verstanden es, auch ohne Luxus zu feiern, und das nicht gerade selten. Zum Neujahrstag gab es Freiwein für die ganze Bürgerschaft, in guten Weinjahren oft bis zu 2 Liter pro Bürger. Die an diesem Tag gewählten Amtsträger und der Rat nutzen jede wichtige Tätigkeit zu einem zwar einfache, doch immer recht feuchten „Imbiss“: die Mathaisemarkt-Abrechnung, den ersten Viehtrieb, die Feldbesichtigung, die Vorbereitung des Bürgerholzes, und dann nochmals die Holzabgabe, die Abhörung der Gemeindefinanzrechnung und vieles mehr. Beim Hausbau wurde nicht nur das Richtfest gefeiert, sondern auch die Vergabe an die Handwerker und die Abrechnung. Die Rechnung über den Galgenbau von 1593 zeigt so recht plastisch, wie man jede Verrichtung und Abmachung zu einem ausgiebigen „Imbiss“ benutzte: bis der Galgen fertig war, gingen für 23 solcher Mahlzeiten 30% der Bausumme drauf. Es fällt schwer, sich diese Menschen als strenge Calvinisten vorzustellen.

Die calvinistischen Eiferer, die saßen auch nicht in den Weindörfern der Bergstraße. Sie saßen in den Kanzleien in Heidelberg, das um 1600 das politische und geistige Zentrum des gesamten westeuropäischen Calvinismus war. Ihre ehrgeizige Politik hat dann auch mit zur Katastrophe beigetragen: zum Ausbruch des 30-jährigen Krieges im Jahre 1618. Nach vier Jahren brach die Kurpfalz zusammen, Schriesheim wurde – unter bayrischer Besatzung – katholisch. Die Schweden stellten dann 1632 das reformierte Bekenntnis wieder her, für zwei Jahre nur, dann kamen die Bayer zurück und mit ihnen die katholischen Geistlichen. Man muss sich vorstellen, dass es damals hier alte Leute gab, die in ihrem Leben nicht weniger als sieben Mal die Konfession gewechselt hatten, nicht aus eigenem Antrieb, allein infolge der staatlich-politischen Verhältnisse. Ob die Menschen, die in der Not jener Kriegsjahre zu Gott beteten, noch wussten, ob es der katholische Gott war, oder der Gott Calvins oder Luthers?

Entsprechend verworren waren die konfessionellen Verhältnisse in Schriesheim, als der Krieg 1648 endlich zu Ende ging. Von den 27 übriggebliebenen Haushalten bekannten sich 14 als Reformierte, 11 als Katholiken, 2 als Lutheraner. 1650 kam wieder ein Pfarrer, die ausgebrannte Kirche wurde wieder hergestellt, ebenso die Einheit der reformierten Gemeinde. Denn eine einheitliche Religion im Ort, das war damals der von niemand angezweifelte Normalzustand. Und abgesehen von dem pfarrerlosen letzten Jahren des 30jährigen Krieges, war die Schriesheimer Gemeinde auch immer konfessionell geschlossen gewesen: reformiert, lutherisch, katholisch – wie es von oben verlangt wurde.

Diese konfessionelle Geschlossenheit ging nun verloren, der zweite Abschnitt in der Geschichte der christlichen Gemeinde in Schriesheim beginnt. Er wurde eingeleitet durch das Aussterben der bisherigen kurfürstlichen Familie im Jahre 1685, denn nun zog ein Kurfürst aus einer entfernten

katholischen Seitenlinie im Heidelberger Schloss ein. Zum ersten Mal aber machten diesmal die pfälzische Bevölkerung diesem Religionswechsel an der Spitze nicht mit, sondern blieb bei ihrem hergebrachten reformierten Glauben. Denn der Grundsatz, dass das Land dem Fürsten in der Religion zu folgen habe, wurde seit 1648 kaum mehr befolgt – ohne Zweifel ein Fortschritt. Doch die Kehrseite dieses Fortschritts war, dass damit auch die konfessionelle Einheit nicht länger zu halten war. Man konnte schließlich von einem katholischen Kurfürsten nicht verlangen, dass er die Katholiken in seinem Land zur Religion der reformierten Mehrheit zwang. Es dauerte dann auch nur wenige Jahre, bis auch in Schriesheim eine kleine katholische, ebenso eine lutherische Gemeinde entstand.

Woher kamen plötzlich diese Minderheiten? Sie bestanden aus einigen wenigen Männern, die seit dem 30jährigen Krieg aus katholischen oder lutherischen Ländern zugewandert waren. Solange sie keine andere Wahl gehabt hatten, hatten sie sich anpassen müssen und waren in die reformierte Kirche gegangen. Jetzt aber, wo die Möglichkeit bestand, kehrten sie sofort zu ihrer ursprünglichen Religion zurück. 1698 wurde hier eine katholische, 1699 eine lutherische Pfarrei errichtet.

Ein solcher Übergang zu einem Nebeneinander mehrerer Konfessionen hat sich nach 1645 in zahllosen Dörfern Westdeutschlands reibungslos abgespielt, und das wäre auch damals, vor 270 Jahren, möglich gewesen, zumal auch damals schon Städte wie Mannheim und Heidelberg konfessionell gemischt waren, ohne dass es ernste Schwierigkeiten gegeben hätte. Wie kommt es nun, dass in Schriesheim aus dem gleichen Vorgang die schlimmste Zwietracht hervorging, die man sich vorstellen kann? Die Antwort ergibt sich aus der unterschiedlichen Kirchenpolitik. Als etwa Mannheim nach dem 30jährigen Krieg neu besiedelt wurde, da predigte die Regierung Toleranz und Achtung gegenüber dem Glauben der Anderen. Sie baute dort die Konkordienkirche – Concordia heißt Eintracht – ein Gotteshaus, das von allen Konfessionen benutzt wurde. Jetzt aber, um 1700, wurde durch völlig unnötige, aber vom Staat gedeckte und oft ermunterte Brüskierungen und Provokationen eine Stimmung erzeugt und laufend angeheizt, aus der nur blinder konfessioneller Hass hervorgehen konnte.

Man schüttelt heute verständnislos den Kopf darüber, dass etwa der neue katholische Geistliche ausgerechnet zum reformierten Pfarrer einquartiert werden musste, wo man für 15 oder 20 Gulden im Jahr ein Haus oder ein Stockwerk mieten konnte. Die Teilung der Kirche, das streiterfüllte sogenannte „Simultaneum“, musste erst einmal acht Jahre lang die Atmosphäre vergiften, bis man sich zu der naheliegenden Lösung durchrang, den Katholiken den Rathaussaal zur Verfügung zu stellen bis zum Bau einer eigenen Kirche. Gänzlich unverständlich war die Personalpolitik: dass alle Beamten in Gemeinde und Zent katholisch sein mussten, wurde noch hingenommen, denn es traf nur wenige. Dass dagegen die 70-80%ige Mehrheit der Reformierten im Gemeinderat nur ein Viertel der Sitze besetzen durfte, verletzte jedes Gerechtigkeitsgefühl.

So wurde das 18. Jahrhundert in Schriesheim eine Zeit unvorstellbarer Reibereien und Spannungen zwischen der eingesessenen reformierten Mehrheit und der zugewanderten, aber von den Staatsbehörden begünstigten katholischen Minderheit. Die Regierungsmaßnahmen züchteten geradezu den Hass, das Zusammenleben wurde immer mehr zu einem konfessionellen Grabenkampf. Die Seelsorge und die Bemühungen um christliche Lebensführung traten völlig zurück, die Seelenhirten beider Seiten schürten lieber den „Glaubenseifer“. Die größten Streithähne wurden für die besten Pfarrer gehalten, ihre Beliebtheit richtete sich nach der Fähigkeit, der Gegenkonfession immer wieder eine auszuwischen. Die Atmosphäre war in einem Grad vergiftet, wie wir ihn uns heute kaum vorstellen können. Jede Maßnahme der katholischen Rathausbehörde wurde von der

Bürgerschaft misstrauisch auf konfessionelle Motive abgeklopft – andererseits muss man sagen: nicht immer ohne Grund. Kritisch überwachte man die Amtsführung, man freute sich über jede Beschwerde, die man losschicken konnte, - und man ärgerte sich grün und blau, wenn sie dann im Papierkorb verschwand oder der Fall sonstwie vertuscht wurde.

Zu den kleinen, oft eingebildeten Anlässen kamen die wirklichen Misstände. Die Auseinandersetzung um die Kirchenbenutzung hörte zwar auf, als das Simultaneum im Mai 1707 zu Ende ging und die Katholiken und Lutheraner vier Jahre später in eigenen, neugebaute Kirchen einzogen. Aber der Friedhof rings um die reformierte Kirche stand weiterhin allen drei Konfessionen zur Verfügung, in der Form, dass jede ihre Fläche zugemessen erhielt. Je mehr die Bevölkerung anwuchs, desto mehr nahmen natürlicherweise die Streitigkeiten um die Begräbnisflächen zu, bis 1746 den Lutheranern und Katholiken eigene Friedhöfe zugewiesen wurden. Eine faire Lösung, mit der die Reformierten hätten zufrieden sein können, aber prompt ließen sie sich zu einer unnötigen Provokation hinreißen: einige Hitzköpfe stürzten nachts das Kruzifix um, das die Katholiken auf ihrem bisherigen Friedhofteil errichtet hatten. Die Täter wurden nie ermittelt, aber die Vergeltung blieb nicht aus. Die Feiertagsfrage lieferte bald danach den gesuchten Anlass. Die Regierung achtete streng darauf, dass die katholischen Feiertage im ganzen Land eingehalten wurden: nicht nur Fronleichnam, sondern auch der Johannistag, Peter und Paul, und der Jacobitag, alle vier in den arbeitsreichen Monaten Juni/Juli. Als nun 1747 an Peter und Paul die Bauern nach einer Regenperiode ihr Heu einfuhren, hagelte es Strafbescheide: jeder 3 fl, das wären heute etwa 200 Mark. Alle Eingaben und Gegendarstellungen nützten nichts, die Sünder mussten bezahlen. Ohne Strafe blieben nur die Katholiken, denen ihr Heu teilweise auch wichtiger gewesen war als der Feiertag.

Während die Katholiken die Wut der Reformierten registrierten, waren für die Reformierten die inneren Schwierigkeiten der katholischen Gemeinde immer wieder ein Grund zur Schadenfreude. Denn auf katholischer Seite herrschte durchaus nicht immer Einigkeit. Ein Teil war zum Pfarrhaus hin orientiert, ein Teil aber ließ sich mehr von der beinahe allmächtigen Ortsobrigkeit imponieren, die die wirksamsten Streiche gegen die Reformierten ausheckte – die sich aber andererseits auch gegenüber dem eigenen Geistlichen recht überheblich aufführte. So segnete der Schultheiß einmal einen Verstorbenen aus, weil der Pfarrer nicht gleich da war. Es sei ja egal, meinte er, ob er es mache oder der Pfarrer. Die daraus entstehenden Streitigkeiten waren Balsam für die Reformierten. Und als der katholische Geistliche mit den Jesuiten in Streit geriet und ihnen kurzerhand seine Kirche zuschloss, da „war ein Frohlocken unter den Protestanten“, wie der katholische Schultheiß wörtlich an seine vorgesetzte Behörde meldete.

Man könnte endlos weiterfahren. Neid, Missgunst, Schadenfreude und blinder Hass, das waren die Gefühle zwischen den Konfessionen. Richtiger gesagt, zwischen Reformierten und Katholiken. Denn die dritte Gruppe, die Lutheraner, waren offensichtlich weniger streitbar als die andern. Aus mehreren Gründen. Zunächst waren sie, wie die Katholiken, selbst eine Minderheit, aber ohne staatliche Unterstützung. Sie schützten sich selbst, indem sie alles unterließen, was ihnen hätte gefährlich werden können. Im Gegensatz zu den Reformierten hatten sie vorher auch nie eine besondere Rolle im Ort gespielt, sie konnten leichter zurückstecken: sie fielen jetzt nicht so hoch herunter, könnte man sagen. Und außerdem hatten sie wirklich andere Sorgen. Sie waren bei der Teilung des Kirchenvermögens 1705 leer ausgegangen, sie konnten sich weder auf großen Grundbesitz stützen wie die Reformierten, noch auf staatliche Förderung wie die Katholiken. Ihr einziger schwacher Rückhalt war das „Ausland“: die lutherischen deutschen Staaten, besonders Sachsen und Württemberg. Doch die Kollekten, die sie gelegentlich dort zusammenbettelten, waren

nicht sehr ergiebig, die meisten Gemeindeauslagen – für Kirchenbau, Friedhof, Schule, Pfarrer- und Lehrerbesoldung – musste sie aus der eigenen Tasche aufbringen. Allerdings nicht allein: zur lutherischen Pfarrei gehörten auch Dossenheim, Leutershausen und Großsachsen, sowie sechs weitere Dörfer im Odenwald. Diese Situation zwang die Lutheraner zu wirklichen Opfern für ihre Gemeinde, bewirkte aber einen festen Zusammenhalt, ohne innere Streitigkeiten. Zu Beginn dieses von konfessionellem Hader erfüllten Jahrhunderts, als der Zank um das Simultaneum die beamteten Seelsorger davon abhielt, sich um die Verwirklichung der christlichen Botschaft in ihrer Gemeinde zu kümmern, in jener Zeit gedieh hier in Schriesheim abseits vom großen Streit ein religiöses Pflänzlein, das später in der Fremde zu einem ansehnlichen Baum emporwuchs. Die amerikanische Brüderkirche, mit einigen Hunderttausend getaufter Erwachsener, führt ihren Ursprung zurück auf einen Schriesheimer, dessen Glaubenseifer so ganz anderer Art war als der seiner streitbaren Mitbürger: auf Alexander Mack.

Es gab damals, verstreut über Deutschland und die Schweiz, kleine pietistische Zellen, die im Schatten der großen protestantischen Kirchen – und oft von ihnen verfolgt – einen eigenen Weg zu Christus suchten. Sie wollten Ernst machen mit dem Christentum, für sie war die Reformation Luthers nur eine Reformation der Lehre gewesen, die sie durch eine Reformation des Lebens weiterführen und vollenden wollten. Seit alters her spielte dabei die Frage der Taufe eine Rolle – Kindertaufe oder Erwachsenentaufe. Mit solchen Gruppen kam um 1705 der damals etwa 25jährige hiesige Müller Alexander Mack aus der heutigen Talmühle in Kontakt. Einer ihrer Führer, Hochmann von Hohenau, ein Adliger, der außerordentlich überzeugend zu predigen verstand, beeindruckte Mack so stark, dass er im Frühjahr 1706 seinen Beruf aufgab und seine Mühle zum Treffpunkt und Versammlungsraum für seine Glaubensbrüder machte. Als diese „Erweckten“ anfangen, auf den Straßen zu predigen, Handzettel zu verteilen, und schließlich zu einer Gemeinde von über 50 Männern und Frauen aus Schriesheim und Umgebung anwuchsen, da gaben die Kirchenbehörden Alarm und forderten die Regierung zum Einschreiten auf.

Eine Großrazzia auf die Mühle brachte kein Ergebnis: Mack hatte von der Sache Wind bekommen und sich mit seinen Gefährten rechtzeitig abgesetzt. 14 Tage später wurden sie, allerdings ohne Alexander Mack, in Mannheim verhaftet. Man setzte sie, es war Kriegszeit, vor der Stadt beim Bau der Schanzen ein. Die Wirkung war unerwartet: ihre Führer, unter ihnen Hochmann, predigten abwechselnd auf der Baustelle, und die Mannheimer kamen in Scharen aus der Stadt, um ihnen zuzuhören. Man sah in ihnen verfolgte Reformierte, Opfer der katholischen Staatsbehörden, die Sympathie war entsprechend groß. Um die lästigen Proteste der Mannheimer Reformierten zu beenden, ließ man die gefährlichen Subjekte schließlich laufen: die Ausländer wurden abgeschoben, die eigenen Untertanen setzte man auf freien Fuß, nachdem man sie christlich verwarnt und auf die veränderte Rechtslage hingewiesen hatte. Denn inzwischen hatte die Regierung eine Verordnung gegen die Pietisten erlassen, die strenge Bestrafung derlei „Umtriebe“ androhte, u.a. auch die Einziehung ihres Vermögens.

Alexander Mack hätte jetzt nur die reformierten Gottesdienste zu besuchen brauchen, und niemand hätte ihm etwas anhaben können. Doch er weigerte sich, den Weg der Unterwerfung zu gehen und sich mit einer Kirche zu arrangieren, die seinen aus der Bibel geschöpften Glauben bekämpfte. Durch Mittelsmänner verkaufte er im Oktober 1706 seinen hiesigen Besitz und wanderte aus. In den Kreisen der „Erweckten“ war bekannt – wir wissen das aus Verhörprotokollen -, dass es in Deutschland zwei Gebiete mit voller Glaubensfreiheit gab: das isenburgische Amt Marienborn in der Wetterau und die Herrschaft Wittgenstein an der Eder. Dort, in Schwarzenau an der Eder, ließ sich

Mack jetzt nieder, zusammen mit anderen Radikalen seiner Bewegung während die Gemäßigteren hier im Land blieben.

Unter ihnen war auch Macks Schwiegervater Valentin Kling, der in der Oberstadt seinen Hof hatte. Er war ein vermöglicher und angesehener Mann, Mitglied des Rats und reformierten Kirchenältester. Als nun von der reformierten Gemeinde verlangt wurde, eine Art Verdammung gegen Alexander Mack auszusprechen, weigerte sich Kling, das Schriftstück zu unterschreiben. Sofort verlor er seine Ratsstelle, auch aus dem Kirchengemeinderat wurde er ausgestoßen. Da er von nun an auch den offiziellen Gottesdiensten fernblieb, schloss man ihn im Dezember 1707 auch aus der Gemeinde aus. Er hielt während dieser Zeit engen Kontakt zu pietistischen Gruppen in Heidelberg. An einem Sonntagabend im April 1708 wurde er in seinem Haus verhaftet, als er nach einem Abendessen mit zwei Gleichgesinnten betete und Psalmen sang. Sein Nachbar, der Gemeindeschreiber Fimberger, hatte ihn angezeigt, weil er hoffte, auf Grund des „Pietistenerlasses“ von 1706 Klings Vermögen für den Bau der katholischen Kirche beschlagnahmen zu können. Nun, diese Rechnung ging nicht auf: Kling konnte beweisen, dass er am gleichen Vormittag mit seiner Frau und seinen zwei Freunden dem reformierten Gottesdienst in Großsachsen beigewohnt und sogar den Nachmittag beim Leutershäuser Pfarrer verbracht hatte. Bis das alles nachgeprüft und erwiesen war, hielt man die drei Männer vier Wochen lang wie Verbrecher im Torturm gefangen.

Im gleichen Jahr 1708 kam nun die Entwicklung in Schwarzenau an einen kritischen Punkt. Die Radikalen um Alexander Mack, die mit ihrer Kirche gebrochen hatten, fühlten sich in dieser „Freiheit“ gar nicht wohl. Da sie die Kindertaufe nicht anerkannten, kamen ihnen auch Zweifel, ob sie vor Gott überhaupt als richtige Christen gelten konnten. Daraus entstand jetzt der Entschluss, sich zu organisieren und die angezweifelte Verbindung zu Gott durch die Erwachsenentaufe zu festigen. Hochmann weigerte sich, diesen radikalen Schritt mitzumachen, und so wählte man im Sommer 1708 Alexander Mack zum Geistlichen. Er führte dann wenige Wochen danach in einem Nebenfluss der Eder die ersten Taufen durch. Dabei kniete der Täufling bis zur Schulter im Wasser, und Mack drückte ihn dreimal den Kopf vorn unter die Wasseroberfläche. Dieser Ritus wurde beigehalten, noch in Amerika nannte man deshalb die Anhänger Macks für lange Zeit die „Dunker“.

Die Mack'sche Gemeinde breitete sich außer im Wittgensteinischen auch im Marienbornischen Gebiet aus. Von dort wanderte 1720 eine erste Gruppe zunächst nach Krefeld, später nach Amerika aus, wo sie in Pennsylvanien eine neue Heimat fand. Mack selber verließ Schwarzenau im gleichen Jahr, blieb aber noch in Europa. Im holländischen Friesland fand er mit seiner Gemeinde Unterschlupf in einer Mennoniten-Kolonie. Man ernährte sich durch Torfstechen, aber die Mack'schen Dunker waren auch wegen ihrer handwerklichen Fähigkeiten sehr geachtet. Die Briefe aus Pennsylvanien ließen dann aber doch den Entschluss zur Auswanderung reifen. 1727 schickte Mack seine drei Söhne nach Schriesheim, die seinen Anteil am Kling'schen Erbe verkauften. 1729 fuhr er dann mit seinen Anhängern von Rotterdam ab und kam nach 10 Wochen in Philadelphia an. Von Germantown aus baute er dann seine Gemeinde neu auf, leitete sie auch noch bis zu seinem Tod im Jahre 1735. Im 18. Jahrhundert blieb Macks Bewegung auf Pennsylvanien beschränkt, besonders solange man nur deutsch sprach. Sie wuchs aber stetig weiter, obwohl sie von ihren Mitgliedern ein streng nach der Bibel ausgerichtetes Leben verlangt und die Befolgung teilweise recht unbequemer Vorschriften: kein Alkohol, kein Nikotin, kein Eid, kein Kriegsdienst – aber aktiver Dienst für den Nächsten. Inzwischen ist die „Church of the Brethren“, so heißt sie offiziell, über Pennsylvanien hinausgewachsen und hat heute Mitglieder überall in den Vereinigten Staaten, dazu in Südamerika, Afrika und Indien. In Europa wurde sie erst nach dem II. Weltkrieg aktiv, nicht missionierend – das lehnt sie hier ab – sondern mit

ihrem Hilfswerk, das in jenen schlechten Anfangsjahren in verschiedenen Ländern viel Gutes getan hat.

Erst als es auf das 250jährige Jubiläum zuing, d.h. etwa von 1950 an, nahm die Leitung der Kirche auch Verbindung mit Schriesheim auf. Im Jubiläumsjahr selbst kamen dann mehrere Reisegruppen, zu der bedeutendsten gehörte im Juli 1958 die gesamte Kirchenleitung. Es war eine schöne Geste, dass sie damals von sich aus etwas vorschlug, was ihr Gründer Alexander Mack seinerzeit hartnäckig abgelehnt hatte: den Besuch eines evangelischen Gottesdienstes in der Schriesheimer Kirche – Versöhnung im Geiste der Ökumene.

Auch in Schriesheim – und damit kehren wir wieder zu unserem allgemeinen Thema zurück – kam es nach genau hundert Jahren Streit an der Wende zum 19. Jahrhundert zu einer allmählichen Beruhigung der Gemüter. Noch der sogenannte „Schriesheimer Aufstand“ von 1798 war von den Reformierten getragen und gegen die katholischen Gemeindefunktionäre gerichtet worden. Aber zum ersten Mal hatte man Erfolg, erreichte man objektive Untersuchungen und auch die Absetzung der korrupten Beschuldigten. Wenn auch die Strafen für die verübten Exzesse kein Siegesgefühl hochkommen ließen, so wich doch das Gefühl der Frustration auf reformierter Seite. Aber noch scheiterte die Wahl eines reformierten Schultheißen am Widerstand von allerhöchster Stelle. Erst als 1799 Carl Theodor in München starb und Maximilian von Pfalz-Zweibrücken folgte, wehte endlich ein anderer Wind. Seine Religionsdeklaration von 1799 wurde von den Reformierten mit großer Erleichterung begrüßt, denn sie beendete ihre hundertjährige Benachteiligung und entkrampfte dann auch bald das Verhältnis zwischen den Konfessionen in Schriesheim. Das war eine der Voraussetzungen für die Entwicklung, die jetzt zu einer Annäherung zwischen Reformierten und Lutheranern, und am Ende zur Union von 1821 führte. Aber noch mussten die hiesigen Lutheraner befürchten, bei einem Zusammengehen mit der viermal stärkeren, dazu sehr reichen reformierten Gemeinde ohne Rücksicht auf ihre Belange einfach geschluckt zu werden. So war es von größter Bedeutung, dass unser Gebiet, die rechtsrheinische Pfalz, 1803 an Baden kam, einen Staat mit lutherischer Staatskirche und einem lutherischen Herrscherhaus, der auch sofort die Besoldung der lutherischen Pfarrer und Lehrer im pfälzischen Gebiet übernahm. Jetzt traten die Schriesheimer Lutheraner viel selbstbewusster auf. Als 1809 in Karlsruhe der Plan erörtert wurde, den hiesigen lutherischen Lehrer mit seinen 50 Schülern und den überlasteten reformierten mit über 200 in eine ausgewogene gemeinsame Schule einzubringen und der Oberkirchenrat um die Stellungnahme der beiden Gemeinden bat, da war bei den Lutheranern von Minderwertigkeitskomplexen nichts mehr zu spüren. Sie begrüßten das Projekt „als einen Schritt zur engeren Vereinigung mit den reformierten Religionsverwandten“ – so wörtlich aus ihrer Antwort. Aber die so angeschwärmten Verwandten zeigten die kalte Schulter: die Reformierten wollten nicht. Erst der jahrelange gemeinsame Kampf gegen die Staatsbürokratie in der Friedhof-Frage und die gemeinsame Niederlage 1815, dazu der versöhnende Einfluss eines neuen reformierten Pfarrers ließen die alten Rivalitäten zurücktreten.

So bereitete sich auch hier im engen Rahmen örtlicher Verhältnisse die Entscheidung vor, die dann im Juli 1821 von der Landessynode getroffen wurde: die Union, die Verbindung der beiden protestantischen Kirchen zur „Vereinigten evangelischen Landeskirche in Baden“. Der Tag der Vereinigung wurde in Schriesheim feierlich begangen. Der reformierte Pfarrer, begleitet von seinen Kirchenältesten, holte die lutherische Gemeinde in ihrem Gotteshaus ab und geleitet sie durch die Straßen hierher zur bisher reformierten Kirche, wo beide Pfarrer gemeinsam den Festgottesdienst hielten. 1472 Reformierte und 358 Lutheraner wuchsen zusammen zu einer evangelischen Gemeinde von 1830 Seelen. In der allgemeinen Begeisterung schmolzen die Reste der früheren Gegensätze



schnell weg. Aber es gab auch Gegner der Union, die zeitlebens nicht von ihrem Standpunkt abgingen.

Man kann in Schriesheim nicht von einer Union oder überhaupt von der kirchlichen Situation jener Zeit sprechen, ohne einen Mann zu erwähnen, der durch Wort und Tat vor und nach dem Zusammenschluss dahin wirkte, die gegenseitigen Vorurteile abzubauen. Das war der damalige Pfarrer Erb, der als 50jähriger im Jahre 1813 die hiesige reformierte Pfarrei übernahm und bis zu seinem Tod hier wirkte. Er schloss auch den katholischen Bevölkerungsteil in diese Versöhnlichkeit ein und rühmte sich in einem Schreiben an seine vorgesetzte Behörde: „Ich genieße das besondere Glück, mit drei aufeinanderfolgenden katholischen Geistlichen in freundschaftlichem Verhältnis zu leben, was immer einen heilsamen Einfluss auf die verschiedenen Confessionen macht.“ 1822 schrieb er über die Situation vor Ort: „Die Toleranz gegen andere Glaubensgenossen hat die Rechthaberei verdrängt und die Einwohner Schriesheims biegsamer gegeneinander gemacht. Sie sind einander holder und aufgelegter zu Dienstbezeugungen aller Art gegenüber dem Bruder, der draußen ist.“ Und 1826: „Der Spott und die gegenseitigen Sticheleien, die ehemals so viele blutige Händel verursacht haben, haben aufgehört und wir genießen die lieblichen Früchte davon.“

Pfarrer Erb starb 1832, aber seine Gedanken wirkten weiter. Als drei Jahre nach seinem Tod der Blitz in die Kirche einschlug und der Turm halb herunterbrannte, da wurden drei hiesige Handwerker von der Regierung dafür ausgezeichnet, dass sie unter größter Gefahr ein Übergreifen des Brandes auf die Kirche verhindert und diese dadurch gerettet hatten. Alle drei waren Katholiken. Ein Jahrhundert früher wäre das undenkbar gewesen.

Die kirchliche Entwicklung der letzten hundert Jahre war in ihrer ersten Zeit geprägt von der Kulturpolitik der badischen Regierung in Karlsruhe. 1869 wurde die Zivilehe eingeführt, den Pfarrern beider Konfessionen ihre standesamtlichen Aufgaben genommen. Einschneidender war sieben Jahre später das badische Simultanschulgesetz, das den Kirchen die Zuständigkeit für das Schulwesen nahm und die gemeinsame Unterrichtung der Kinder beider Konfessionen in staatlichen Schulen anordnete. Da diese Gesetze von weiteren Maßnahmen flankiert waren, die einseitig gegen die katholische Kirche gerichtet waren, verschärfte sich vorübergehend der konfessionelle Gegensatz, zumal die Regierungspartei, die diese Gesetze im Landtag unterstützte, auch in Schriesheim eine starke Mehrheit hatte. Aber es kam nicht zu einer Neuauflage des Streits im 18. Jahrhundert (mit umgekehrten Vorzeichen), und nach wenigen Jahren wurden die meisten der kirchenfeindlichen Bestimmungen wieder abgebaut. Die Simultanschule blieb allerdings, doch gerade sie hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Jugend beider Konfessionen gemeinsam aufwuchs und das Trennende wirklich nur auf den religiösen Bereich beschränkt blieb.

Seit der Jahrhundertwende schließlich sind die konfessionellen Unterschiede zunehmend von politischen Gegensätzen überlagert worden, was zeitweise durch Koppelung von Politik und Konfession das Trennende wieder stärker betonte, für die meiste Zeit aber dank der Tätigkeit aufgeschlossener Geistlicher auf beiden Seiten zu einem guten Einvernehmen geführt hat, einem Einvernehmen, das heute umso wichtiger ist, als der Feind nicht mehr „der Bruder auf der anderen Seite“ ist, um mit Pfarrer Erb zu sprechen, sondern die organisierte Glaubenslosigkeit und Glaubensfeindlichkeit in gewissen Bereichen unserer Gesellschaft.

(Nachdruck, auch auszugsweise, aus verlagsrechtlichen Gründen nicht gestattet.)